

Daran schließen sich ausgewählte Länderanalysen aus vier Kontinenten sowie weitere ausgewählte Ländervergleiche an. Das letzte große Kapitel widmet sich thematischen Zugängen, sowohl konfessionell- bzw. religionsbezogen (Katholiken, Protestanten, Pfingstler und Muslime) als auch gruppenspezifisch (junge Erwachsene, ältere Menschen) und schließlich mehreren Querschnittsbetrachtungen. Der Band wird komplettiert durch eine Dokumentation des Fragebogens sowie einigen vergleichenden Ergebnisgraphiken zur internationalen Religiosität.

Wegen der Fülle des Materials sollen an dieser Stelle nur drei Beiträge besonders hervorgehoben werden, da sie deutliche Ansätze bieten, die heutige Situation pastoraltheologisch weiter zu reflektieren und – es bleibt zu hoffen – auch für die Gestaltung der Pastoral (z.B. den laufenden Umstrukturierungsprozessen der Diözesen) fruchtbar zu machen. Karl Gabriel hat seinen Artikel aus 2007 stark überarbeitet und stellt die Lage der Kirche in Westdeutschland dar, zwar weiterhin als Ausdruck religiösen Lebens, aber mittlerweile und auch in Zukunft eben nicht die einzige mögliche Form, Religion zu leben. Armin Nassehis schon in der Kurzfassung äußerst lesenswerter Artikel über die religiöse Kompetenz wurde nun erweitert zu einer Reflexion der religionssoziologischen Konsequenzen der Untersuchung. In einem abschließenden Artikel setzt sich Hubert Knoblauch mit dem schillernden Begriff der »Spiritualität« und ihrer Popularisierung auseinander. Der Band stellt eine wichtige Materialsammlung für die wissenschaftliche Theologie und die pastorale Praxis dar und sollte so und so wahrgenommen werden.

Martin Lätzel, Schulseer

Kirchliche Paradoxien

Jan Hermelink/Gerhard Wegner (Hg.) Paradoxien kirchlicher Organisation

Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche

Ergon-Verlag: Würzburg 2008
Brosch., 332 Seiten, Eur-D 38,-

Was ist sie nun, die Kirche? Institution oder Organisation? Kann man die Begriffe ausschließlich denken oder treffen beide zu? Und inwieweit muss sie sich angesichts des heutigen Ressourcenmangels organisational gerieren, selbst wenn sie dabei Gefahr läuft, ökonomistischen Tendenzen anheim zu fallen? Hat die Kirche ein Ziel und ist ihre Sache zielgerichtet? Wo bleiben die Gnade und die Unverfügbarkeit der Zuwendung Gottes? Diese Fragen müssen diskutiert werden angesichts einer kritischen Situation in der allerorten Antworten auf die Frage gesucht werden, wie es denn nun mit den Kirchen katholisch wie evangelisch weiter zu gehen habe.

Der von Jan Hermelink und Gerhard Wegner herausgegebene Band nähert sich den genannten Fragestellungen gleichsam aus zwei Brennpunkten heraus. Zum einen gilt für alle Beiträge als gemeinsame Folie ein Text von Niklas Luhmann »Organisierbarkeit von Kirchen und Religionen« aus dem Jahr 1972, leider irgendwo abseitig veröffentlicht und den Herausgebern auch nicht zum Wiederabdruck zur Verfügung gestellt. Sie behelfen sich mit einer umfassenden Einführung in den Text. Der andere Brennpunkt ist die zurzeit in der evangelischen Kirche vorherrschende Diskussion, insbesondere angestoßen durch den Reformprozess »Kirche der Freiheit«. Die Flucht in unternehmerische Methoden greift Raum und befördert eine einseitige Organisationswerdung der Kirche, wie Hermelink und Wegner konstatieren. Der Weg in einen reinen »Dienstleister« wäre das Ende eines

Verständnisses von Kirche, das darauf beharrt, »dass sich in der Kommunikation des Glaubens eine Gottesbegegnung ereignen kann, die nicht nur keiner Funktionalisierung unterliegt, sondern vielmehr umgekehrt, von sich aus, alles Handeln und Erleben in das Licht ihrer Verheißung taucht«(12). Der Weg in die Paradoxie von Planung und Unverfügbarkeit ist mit dieser Spannung jedenfalls skizziert. Die verschiedenen Beiträge gehen diesen Weg mit und diskutieren ihn. Grundsätzlich sehen sie die Ansätze des evangelischen Reformprozesses kritisch, wie wohl durchaus auch die Notwendigkeit kirchlicher Organisationsprozesse angemerkt wird. Fraglich – und hier bleibt die Diskussion spannend – ist die Zielrichtung solcher Prozesse und die Hoffnung, die mit der einen oder anderen Richtung verfolgt wird.

Die Paradoxien bleiben und werden im vorliegenden Band überzeugend dargestellt. Das Plädoyer der Autorinnen und Autoren für eine primär theologische Fundierung kirchlicher Entwicklungsprozesse aber ist eindeutig.

Martin Lätzel, Schulensee

Die christliche Matrix

Susanne Heine/Peter Pawlowsky

Die christliche Matrix

Eine Entdeckungsreise in unsichtbare Welten

Kösel Verlag: München
Brosch., 255 Seiten, Eur-D 17,95

Susanne Heine, evangelische Universitätsprofessorin für Praktische Theologie und Religionspsychologie in Wien, und Peter Pawlowsky, katholisch, freier Journalist, langjähriger Leiter der Hauptabteilung Religion im Österreichischen Rundfunk/Fernsehen, haben ein spannendes Abenteuer gewagt: Sie verbinden ihre unterschiedlichen Perspektiven – wissenschaftliche

Theologie und engagierte Publizistik, Mann und Frau, katholisch und evangelisch – und laden auf eine Entdeckungsreise in die Welt des Christentums ein, denn sie wollen modernen ZeitgenossInnen nahe bringen, wie das Christentum »tickt«. Herausgekommen ist eine empfehlenswerte, gut lesbare, wohl auch für theologisch ungeübte, aber doch intellektuell ansprechbare Interessierte verständliche Einführung in den christlichen Glauben, die »christliche Matrix«.

Ein erster Teil wirbt darum, sich auf das Unternehmen überhaupt einzulassen. Hier wird zunächst erklärt, wozu es Religion allgemein braucht und dass religiöse Sprache und theologisches Denken die Bereitschaft erfordern, sich in die Welt des Unsichtbaren, der Metaphern, der Dialektik zu begeben. Und die christliche Matrix, diese »unsichtbare Struktur, in die die sichtbaren Dinge wie in ein Netz eingehängt sind« (29), wird in einem ersten Durchgang mit vielsagenden Zwischenüberschriften so charakterisiert: Du bist gewollt – Die erste Krise – Du wirst begleitet – Du bist nicht allein – Die letzte Krise – Du wirst erwartet – Frieden schließen.

Im zweiten Teil wird dann das christliche Gottes- und Menschenbild entfaltet, wobei Autor und Autorin insbesondere um eine verständliche Christologie bemüht sind. Nur wenn Jesus »mehr als ein Prophet« war und daran festgehalten wird, dass sich im Christus Jesus Gott zu erkennen gegeben hat, macht das Christentum überhaupt Sinn. Ausgehend von der *conditio humana* als nicht bloß begrenzt, sondern auch hinter die eigenen ethischen Ansprüche ständig zurückfallend, wird die *conditio christiana* als gerechtfertigtes Dasein aus Gottes Gnade, als in Christus eröffnete neue Lebensmöglichkeit dargestellt: »Nicht was du getan hast, rechtfertigt dich, sondern dass du gewollt warst ... Dass Gott die Menschen »gerecht macht«, heißt nichts anderes, als dass er denen, die ihm vertrauen, das